

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



MICHI STRAUSFELD

Gelbe Schmetterlinge und die Herren Diktatoren

Lateinamerika erzählt seine Geschichte

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397474-4

Nun fielen ihr die gelben Schmetterlinge ein,
die Mauricio Babilonias Auftritte begleiteten ... Meme sah sie,
und ihr Herz machte einen Satz.

GABRIEL GARCÍA MÁRQUEZ, *Hundert Jahre Einsamkeit*

Das große mythologische Monster unserer Geschichte
ist der Beitrag Lateinamerikas zu den Gestalten der Weltliteratur.

GABRIEL GARCÍA MÁRQUEZ, *Der Geruch der Guayave*. Gespräch mit
Plinio Apuleyo Mendoza

INHALT

Einleitung	Romane, die Geschichte schreiben	9
------------	--	---

TEIL 1

Kapitel 1	Kolumbus	31
	Lehrmeister Alejo Carpentier oder Nachhilfe de luxe in Paris	50
Kapitel 2	Die großen Eroberer Hernán Cortés, Francisco Pizarro und Pedro de Valdivia	56
	Carlos Fuentes überall: Die Welt ist mein Zuhause ...	84
Kapitel 3	Die Suche nach El Dorado	89
	Eine starke Frau: Mit Isabel Allende in San Francisco	107
Kapitel 4	Die Kolonialzeit – Drei Jahrhunderte Stillstand	114
	In Itaparica gehen die Uhren anders: Besuch bei João Ubaldo Ribeiro	140
Kapitel 5	Simón Bolívar und die Unabhängigkeiten von Haiti bis Kuba	145
	Die Einsamkeit des Ruhms: Mit Gabriel García Márquez in Barcelona	166
Kapitel 6	Das Jahrhundert der Caudillos	174
	Eher Handwerker als Schöpfer: Mit Augusto Roa Bastos in Cerisy-la-Salle	192

TEIL 2

Kapitel 7	Die mexikanische Revolution	199
	Rulfos Feuerzeug	227
Kapitel 8	Faszinierende Naturgewalten	233
	Mit Mario Vargas Llosa auf dem Amazonas	257

Kapitel 9	Hispanoamerika auf der Suche nach seiner Identität	262
	»Die Wörter sind meine Augen«:	
	Mit Octavio Paz in Stockholm	290
Kapitel 10	Brasilien und die Karibik erkunden ihr schwarzes Erbe	298
	»Wir bleiben nur ganz kurz«:	
	Auf der Copacabana mit Darcy Ribeiro	315

TEIL 3

Kapitel 11	Die kubanische Revolution	323
	Kino und Literatur:	
	Manuel Puig und Guillermo Cabrera Infante	344
Kapitel 12	Der Boom und die Diktatoren im Roman	351
	Juan Carlos Onetti empfängt in Madrid	371
Kapitel 13	Verstädterung und Militärdiktaturen	378
	Der Flaneur: Spaziergang in Paris mit Julio Cortázar . .	405
Kapitel 14	Guerillakriege und der Vormarsch der Drogen	412
	Der Vater des dokumentarischen Romans:	
	Lesereise mit Tomás Eloy Martínez	435
Kapitel 15	Revolution und Bürgerkriege in Mittelamerika	441
	Die polnische Prinzessin: Elena Poniatowska	462
Kapitel 16	Mexiko nach 1968	468
	Cartagena de Indias:	
	Junge Autoren und die literarische Reportage	489
Ausblick	Der schwierige Weg fragiler Demokratien im 21. Jahrhundert	495

ANHANG

Dank	517
Bibliographie	519
Autorenregister	556

EINLEITUNG

Romane, die Geschichte schreiben

Damals stieg ich die Treppe der Erde empor
zwischen dem wüsten Gebüsch der verlorenen Urwälder
bis zu dir, Machu Picchu.
Hochgelegene Stadt aus stufigen Steinen
Heimstätte dessen, der das Irdische nicht versteckte.
PABLO NERUDA, *Die Höhen von Machu Picchu*

Mit Machu Picchu begann meine Faszination für Lateinamerika, genauer mit den Bildern aus den Filmen von Hans Domnick *Panamericana – Traumstraße der Welt*. Den ersten Teil hatte ich Ende der 1950er Jahre gesehen und war tief beeindruckt von den pracht- und geheimnisvollen Ruinen der Azteken und Maya in Mexiko und Guatemala. Der zweite Teil folgte 1962 – und als ich die grandiosen Bilder der 1911 wiederentdeckten Ruinenstadt Machu Picchu sah, stand fest: Da muss ich hin!

Fünf Jahre später, im Sommer 1967, konnte ich dank eines dreimonatigen Stipendiums nach Peru reisen. Es war ein in vieler Hinsicht entscheidendes Jahr für Politik und Literatur: Im Mai war der Roman *Hundert Jahre Einsamkeit* von Gabriel García Márquez erschienen, die magische über sechs Generationen erzählte Saga der Familie Buendía aus Macondo. Dieses imaginäre Dorf spiegelt die Geschichte Kolumbiens wider, in nuce die des Kontinents. Eine nie zuvor erlebte Mund-zu-Mund-Propaganda machte das Buch zu einem Weltbestseller. Im Oktober wurde Che Guevara in Bolivien ermordet, was zu einem entsetzten Aufschrei auf dem ganzen Kontinent führte und weltweit kommentiert wurde. Im Dezember erhielt der Guatemalteke Miguel Ángel Asturias als erster Romancier Lateinamerikas den Literaturnobelpreis. Stolz und fassungslos erlebten die Lateinamerikaner

diese unterschiedlichen Ereignisse, überall tobten heftige Debatten über Auswege aus den aktuellen politischen und wirtschaftlichen Missern hin zu einer besseren Zukunft.

Hundert Jahre Einsamkeit, das ich 1967 mühsam mit Hilfe eines Lexikons gelesen und nur unzureichend verstanden hatte, beschäftigte mich weiter, wie auch der gesamte mir unbekannte Kontinent. Daher wollte ich nach Ende des Studiums gerne darüber promovieren. Inzwischen lebte ich in Barcelona, der damaligen »Hauptstadt des Booms«. Die wichtigste Literaturagentin der neuen lateinamerikanischen Autoren, Carmen Balcells, hatte hier ihren Sitz, ebenso der Verlag von Carlos Barral, Erfinder des Premio Biblioteca Breve, der in den 1960er Jahren an so viele Lateinamerikaner (und einige Spanier) verliehen worden war. Die Stadt galt als Mekka des lateinamerikanischen Literaturbetriebs: Gabriel García Márquez, Mario Vargas Llosa, José Donoso, Salvador Garmendia, Sergio Pitol und zahlreiche jüngere Autoren wie Cristina Peri Rossi oder Óscar Collazos lebten hier, um ihr Glück zu suchen und publiziert zu werden. Andere wie Julio Cortázar, Carlos Fuentes oder Alfredo Bryce Echenique kamen regelmäßig zu Besuch. Der Journalist Xavi Ayén untersuchte 2014 in einer achthundertseitigen Studie die Bedeutung Barcelonas für die weltweite Verbreitung der neuen Literatur: *Aquellos años del Boom: García Márquez, Vargas Llosa y el grupo de amigos que lo cambiaron todo*.

In der Tat stand das literarische Leben in Spanien kopf. Es gab einhellige Bewunderung für die aufregenden Bücher, die aus Lateinamerika kamen und dem literarisch erstarrten franquistischen Spanien frische Impulse gaben. Und für mich galt das auch persönlich, denn die Reise 1967 nach Peru hat mein Leben radikal verändert. Ich las Erzählungen von Jorge Luis Borges, Gedichte von César Vallejo und Pablo Neruda, Essays des peruanischen Intellektuellen und marxistischen Kämpfers José Carlos Mariátegui und hörte von einer Vielzahl wunderbarer Romane, deren Verfasser mir alle unbekannt waren. Warum sollte ich weiter Romanistik und Anglistik studieren, mich in philologische Kleinarbeit vertiefen, wo ich doch eine großartige Literatur entdecken konnte? Das waren Meisterwerke, die mir zu politischem

Bewusstsein, (kultur-)geschichtlichen Kenntnissen, Neugier auf den Kontinent und zu enormem ästhetischen Vergnügen verhalfen. Formal innovative Romane von Alejo Carpentier, Juan Rulfo, Julio Cortázar, Mario Vargas Llosa oder Carlos Fuentes erzählten nie zuvor gelesene Geschichten – die den Lesern ihrer Länder zudem neue Fakten über die ihnen oft unbekannte oder tendenziös verfälschte Geschichte vermittelten. »Die Literatur erzählt eine Geschichte, die die von den Historikern geschriebene Geschichte nicht zu erzählen weiß und nicht erzählen kann«, liest man bei Mario Vargas Llosa im Vorwort zu *Die Wahrheit der Lügen*.

Der Erfolg der neuen Romane beflügelte das Selbstbewusstsein der Lateinamerikaner, denn diese Werke, sogleich mit dem (fraglichen) Begriff »magischer Realismus« versehen, hatten bei europäischen und amerikanischen Lesern ein enormes Interesse und Bewunderung für die Autoren, Länder, Kulturen und die politischen Probleme des Kontinents geweckt. Bei mir lösten sie eine Art Goldgräberlust aus, dieses literarische El Dorado zu erforschen.

Mit einem weiteren Stipendium kam ich im Herbst 1970 für zwei Jahre nach Kolumbien, konnte vor Ort für die Dissertation über García Márquez recherchieren und die Schauplätze von *Hundert Jahre Einsamkeit* besuchen – den Geburtsort des Autors Aracataca, die Bananenplantagen, die Karibikstädte Barranquilla und Cartagena, in denen er gelebt hatte. Ich lernte die Flora und Fauna, die Geschichte des Landes und die politische Situation kennen. Alles war neu. In Bogotá besuchte ich diverse Literaturkurse und las ein paar Regalmeter älterer und neuerer Literatur. Meine Faszination steigerte sich kontinuierlich. Junge kolumbianische Romanciers und Lyriker, die ich in der Buchhandlung Buchholz kennenlernte, sorgten für die notwendige politische, kulturgeschichtliche und literarische Horizonterweiterung.

Mir wurde klar, dass Literatur und Politik im Lateinamerika jener Jahre untrennbar verbunden waren: Die Begeisterung für die kubanische Revolution wie auch die Wut über die vielen politischen Morde – wie die des jungen peruanischen Lyrikers Javier Heraud 1963, die des kolumbianischen Befreiungstheologen Camilo Torres Restrepo 1966 und des bewunderten Che Guevara 1967 – waren gewaltig, ständig

wurde gestritten. Hauptthema war der verheerende Einfluss der USA auf die Entwicklung Lateinamerikas, denn ihre zahlreichen Interventionen hatten das eindeutige Ziel, die wirtschaftlichen Interessen und die Hegemonie Nordamerikas zu sichern und zu schützen. Deshalb halfen sie, willige Politiker, oft als Marionetten, zu etablieren. Man redete sich die Köpfe heiß über die Notwendigkeit revolutionärer Veränderungen, denn durchgreifende Reformen und demokratische Mechanismen, um endlich selbstbestimmt und frei leben zu können, schienen außer Reichweite. Verschiedene Guerillabewegungen kämpften bereits seit Beginn der 1960er Jahre in Peru, Bolivien und Kolumbien, seit den 1970er Jahren auch in Argentinien und Uruguay, um diese Illusionen zu verwirklichen. Monströse soziale Ungleichheiten, von den USA gestützte Diktaturen, die prekären Zustände in den durchweg labilen, vielfach grotesk ineffizienten Demokratien und der Mangel an Perspektiven machten aus Studenten und Schriftstellern politisch links-engagierte Rebellen. Letztere hatten gezeigt, dass Lateinamerika auf der Höhe der Zeit stand und nicht »unterentwickelt« war – jetzt verlangten seine Bürger auch von Politik und Wirtschaft den Sprung in die Modernität, wollten demokratische Verhältnisse, einen verlässlichen Rechtsstaat, das Ende der krassen sozialen Ungleichheit, eine Erziehung, die den Namen verdiente, sowie bescheidenen Wohlstand für alle.

Für mich war fast alles, was ich erlebte und sah, wunderbare Wirklichkeit. Weitere unvergessliche Eindrücke jener Jahre verdanke ich den Reisen nach Mexiko und Guatemala, nach Bolivien, Chile, Argentinien und Brasilien. Seitdem stehe ich im Bann Lateinamerikas, diesem an- und aufregenden Kontinent, der für mich noch immer eine Schatztruhe voller Geheimnisse ist. 50 Jahre später beschäftige ich mich unverändert mit seiner Literatur, Kultur, Politik und Geschichte: Lateinamerika hat mein Leben geprägt und reich gemacht, mit Leidenschaft und Neugier habe ich den Kontinent zu erkunden versucht. Reisen in nahezu alle Länder und zahllose großartige Bücher halfen mir dabei.

Dann hatte ich das Glück, eher zufällig einen Kontakt zu Siegfried Unseld, dem Verleger des Suhrkamp-Verlags, vermittelt zu bekommen. Er suchte nach verlässlichen Empfehlungen über wichtige Romane

des Subkontinents. So entstand eine großartige Zusammenarbeit, die 1974 begann. Ich lebte weiter in Barcelona und beendete gleichzeitig die Dissertation über García Márquez und den neuen Roman Lateinamerikas, fand aber schnell heraus, dass mich die praktische Arbeit im Verlag weitaus mehr faszinierte als eine zuvor avisierte Tätigkeit an einer Universität. 40 Jahre lang konnte ich mich beruflich für eine bessere Kenntnis der lateinamerikanischen Literatur in Deutschland einsetzen – und habe dies leidenschaftlich gerne getan. Dieses Engagement lieferte mir die besten und schönsten Schlüssel zu einem tieferen Verständnis des Kontinents. Ich lernte politische und literarische Wortführer des Kontinents kennen, habe mit vielen Autoren gearbeitet und von ihnen gelernt. Diese Gespräche und Begegnungen, ihre Anregungen und Erläuterungen lenkten meinen Weg: Eine wundervolle Hilfe, schließlich war ich in puncto Lateinamerika eine Autodidaktin.

Ein Erbe von dreißig Jahrhunderten

Lateinamerika ist mit Europa eng verbunden – durch die miteinander verwobenen Kulturen, die Geschichte und die Sprachen der Eroberer, durch Illusionen und Mythen, die die frühen Entdecker und Reisenden aus der Alten in die Neue Welt getragen haben: El Dorado, der Jungbrunnen, das Paradies auf Erden. Seit inzwischen mehr als fünf Jahrhunderten gibt es einen Dialog zwischen Europa und Lateinamerika: Mal zeugte er von größerer Verbundenheit, mal dominierten verletzte Hoffnungen und widersprüchliche Interessen, manchmal blieb man stumm.

Wie dieser Dialog geführt wurde und wird, welche Kenntnisse wünschenswert sind, um ihn endlich von Gleich zu Gleich zu führen, ist Thema des vorliegenden Buches. Es ist ein spannendes intellektuelles Abenteuer, und ich stütze mich dabei ausschließlich auf die literarischen Texte von Lateinamerikanern, auf Essays, Gedichte und vor allem auf Romane, die Geschichte geschrieben, und Romane, die Geschichte erzählt haben. So hoffe ich, einen Streifzug durch fünf abwechslungsreiche Jahrhunderte anzubieten, der dank der Stimmen der Autoren

bessere Kenntnisse liefert und ihre Sicht auf den Kontinent spiegelt. Das ist die notwendige Voraussetzung für ein besseres Verständnis, erst dann kann man die eurozentrische oder US-amerikanische Perspektive erkennen und vielleicht auch den eigenen Blick »entkolonialisieren« und sich auf den anderen einlassen.

Lateinamerikanische Intellektuelle verfügen über ein breites Wissen der europäischen Kulturen, umgekehrt ist das leider nicht der Fall, da geistern statt Fakten (zu) viele Fehlinformationen und Klischees durch die Köpfe. Genau dies werfen uns die Autoren vor. Paz hielt lakonisch fest, dass er als lateinamerikanischer Lyriker in den 1950er Jahren in Paris kosmopolitischer war als die französischen Kollegen. Carpentier beklagte, dass die europäischen Leser keine Vorstellung von der Ceiba hätten, dem heiligen Baum, der zum Beispiel die Landschaft der Karibik prägt, während die Lateinamerikaner vertraut seien mit der schneebedeckten Tanne der Romantiker. In »Probleme des zeitgenössischen Romans in Lateinamerika« forderte er: »Unsere Ceiba, unsere Bäume, blühende und nicht blühende, müssen universal werden.« In seinem berühmten Nachwort »Über die wunderbare Wirklichkeit Amerikas« zum Roman *Das Reich von dieser Welt* von 1949 hielt er fest: »Der Lateinamerikaner schleppt ein Erbe von dreißig Jahrhunderten mit sich herum.«

Dreißig Jahrhunderte, von denen grandiose Tempelanlagen der Azteken, Maya und Inka übrig geblieben sind oder die spektakuläre Festungsstadt Machu Picchu, die 1911 offiziell von einer Expedition der Yale University unter Leitung von Hiram Bingham pressewirksam wiederentdeckt wurde. Pablo Neruda hat seinen Besuch der Ruinenstadt im Jahre 1946, der ihn nach eigener Aussage überwältigt hatte, in »Die Höhen von Machu Picchu« festgehalten, dem zweiten Zyklus aus *Der große Gesang*. Im gleichen Jahr stieß man auf Bonampak, die Ruinenstadt der Maya mit ihren grandiosen Wandmalereien, während das in Worten von Carpentier »staunenerregende Mitla« (so der Titel eines Artikels) mit seiner abstrakten zapotekischen Wandornamentik bereits länger bekannt war. Die Forschungen in Monte Albán, Teotihuacán, Uxmal und vielen anderen Tempelanlagen dauern an und

liefern kontinuierlich neue Erkenntnisse über die präkolumbianischen Hochkulturen.

Neue Ausgrabungen im Zentrum von Mexiko-Stadt in den 1970er Jahren ergaben so reiche Funde, dass 1987 damit ein neues aztekisches Museum, Templo Mayor, gefüllt werden konnte. Gezeigt wird als einer der Glanzpunkte der 1978 wiederentdeckte Monolith Coyolxauhqui, der den Kampf des Sonnengottes Huitzilopochtli gegen die Mächte der Finsternis darstellt. Seinem Pendant, dem seit langem bekannten aztekischen Kalender, hat Octavio Paz im 584 Zeilen langen Gedicht »Sonnenstein« eine Hommage erwiesen. Diese fast 25 Tonnen schwere Basaltscheibe erläutert die mexikanische Kosmogonie und ihren Sonnenkult und zeigt die Genauigkeit wie auch die Komplexität des Kalenders. Zu sehen ist sie im Anthropologischen Museum im Parque Chapultepec: »Handschrift aus Feuer auf den Jadesteinen / Handschrift des Messers, auf Basalt geschrieben / Handschrift des Windes, in der Wüste lesbar / der Sonne Testament.«

2018 publizierte National Geographic die dank neuester Techniken gewonnenen Erkenntnisse über das guatemaltekeische Tikal: Zehntausende Gebäude seien noch unter dem Dschungel verborgen, die bislang schon gut bekannte, autarke Maya-Stadt sei also deutlich größer gewesen. Bislang schätzte man das Maya-Volk auf etwa ein bis zwei Millionen Menschen, jetzt gehen die Forscher von rund 20 Millionen aus, das entspricht etwa der Hälfte der europäischen Bevölkerung im Jahrhundert der Entdeckung, und dies auf einer Fläche so groß wie Italien.

1492 lebten schätzungsweise 50 Millionen Menschen auf dem Kontinent – vor allem in Mexiko, Mittelamerika und der Andenregion. Mittlerweile verdichten sich die Vermutungen, dass auch das Amazonasbecken bevölkert war, dass sich auch dort Städte gebildet hatten – was einzelne Chronisten früh angedeutet haben und niemand glauben wollte. Möglicherweise müssen die bis jetzt angenommenen Bevölkerungszahlen bald korrigiert werden.

Um 1550 hatten eingeschleppte Krankheiten wie Pocken, Masern und Typhus, Vernichtungsfeldzüge und Hunger sowie die brutale Unterdrückung und Fronarbeiten die Einheimischen dramatisch dezimiert. Zwischen 1492 und 1650 ging die einheimische Bevölkerung um

etwa 90 Prozent zurück – so lauten die jüngsten Schätzungen. Angeblich gab es 1650 nur noch vier Millionen Indigene. Die Kariben waren nahezu völlig ausgerottet, und der wegen seines Widerstands gegen die Spanier zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilte Kazike Hatuey, ein Häuptling der kubanischen Taíno, erklärte seinen Schergen, er lehne ihren Gott ab, denn er versinnbildliche die besessene Suche nach Gold, und dafür würden seine Anhänger Mord und Totschlag verüben. Deshalb weigerte er sich auch, getauft zu werden, denn er wollte auf keinen Fall in einen gemeinsamen Himmel mit diesen grausamen Weißen. Der bald spürbare Mangel an indigenen Arbeitskräften führte dazu, dass die neuen Herren in den beiden nächsten Jahrhunderten etwa neun Millionen Sklaven aus Afrika importierten.

Aus der allmählichen Vermischung der drei Rassen, der Indianer, Weißen und Schwarzen und ihren Kulturen entstand in den vergangenen Jahrhunderten ein mestizischer Kontinent: Dies macht seine Einzigartigkeit aus. Heute erkundet man verstärkt das indigene und das schwarze Erbe, letzteres findet sich vor allem in den mitgebrachten Religionen, Bräuchen und der Musik, ersteres überrascht kontinuierlich mit neuen archäologischen Funden. Daneben stehen die Forschungen von Philologen, Historikern, Anthropologen und Linguisten, denen es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelang, bahnbrechende Fortschritte in der Erschließung literarischer Texte und Mythen in Nahuatl, Quiché, Aymara und Quechua vorzulegen. Das *Popol Vuh*, das heilige Buch der Maya (in Deutschland unter dem Titel *Buch des Rates* publiziert), faszinierte das literarische Paris, vor allem seine Poesie des Schöpfungsmythos. Paul Valéry verfasste ein schwärmerisches Vorwort zu den *Legenden aus Guatemala*, die Miguel Ángel Asturias 1930, gestützt auf diese Maya-Überlieferungen, veröffentlichte: »Diese Legenden haben mich ganz betrunken gemacht. Nichts ist mir ungewöhnlicher erschienen ... als diese Geschichten-Träume-Gedichte ... Welche Mischung aus glühender Natur, ausschweifender Botanik, eingeborener Magie ... Meine Lektüre wurde mir zu einem Zaubertrank.«

Die Gedichte in Nahuatl, die zur Zeit der Eroberung Mexikos weit verbreitet waren, beeindrucken durch ungewöhnliche Bilder und eine originelle Blumen- und Naturmetaphorik. Schon Hernán Cortés und

Bernal Díaz del Castillo, einfacher Soldat und der bedeutendste Chronist der Eroberung, erwähnen die Vorliebe Moctezumas für diese Gedichte wie auch die Existenz vieler Códices, die ihnen »wie Windeln zusammengelegter Bücher« schienen. Sie wurden in den Tempeln aufbewahrt. Dem mexikanischen Historiker und Anthropologen Miguel León-Portilla verdanken wir hervorragende Sammlungen und schöne Übersetzungen der altmexikanischen Texte, die er in jahrzehntelanger Arbeit mühsam zusammentrug, denn die Spanier hatten den Großteil der prähispanischen Zeugnisse als Teufelskram vernichtet und ganze Scheiterhaufen mit alten Texten angezündet. León-Portilla unterteilte die Texte in Poesie oder Prosa, erstere umfassen sakrale Hymnen, lyrische Gesänge über Blumen, den Frühling, die Trauer, intime Reflexionen über das Leben, den Tod und das Jenseits; letztere geben Auskunft über die eigene Geschichte und halten Kenntnisse, Überlieferungen und die Reden der Alten oder Weisen fest. Die Forschungen intensivierte sich in den 1960er Jahren, denn zuvor mangelte es an Neugier und Wissen, stattdessen dominierten Ignoranz und Verachtung für alles Indigene, das als minderwertig galt. Octavio Paz bekannte, dass er als junger Dichter kaum Zugang zur reichen altmexikanischen Poesie hatte, die ihn später faszinierte und die er in sein Schaffen einbezog. Inzwischen wird alles Prähispanische aufgewertet, gelehrt und weltweit bewundert, die Menschen sind stolz darauf, insbesondere in Mexiko und Peru.

Das Zusammenspiel von Archäologen, Anthropologen, Altamerikanisten, Historikern, Philosophen, Sprachforschern und Linguisten wird in den nächsten Jahrzehnten vermutlich für weitere erstaunliche Funde und Forschungsergebnisse sorgen, antike Schätze und literarische Kleinode ans Licht bringen. Noch immer sind nicht alle Hieroglyphen und Piktogramme der Maya-Stelen entziffert, noch immer nicht alle »Knoten« der Inka-Quipus gelöst. Die Geschichte und die Kulturen der ersten »dreißig Jahrhunderte« Lateinamerikas bleiben ein in weiten Teilen faszinierendes Geheimnis.